

XVIII.

Apollinische und dionysische Kunst.

Von

Hugo Spitzer.

3. Die ästhetische Lust und der Affekt der Freude.

Wer das Vorkommen der gewöhnlichen Affekte inmitten der kunst-ästhetischen Emotionen übersieht, der mag, wenn er darauf Verzicht leistet, für alles Wohlgefallen am Schönen und alles Mißfallen am Häßlichen denselben Affekt verantwortlich zu machen, wenn er sich vielmehr begnügt, die ästhetische Lust einerseits und die ästhetische Unlust andererseits als je eine besondere Gemütsbewegung zu betrachten, in einer solchen Ansicht wohl vor allem durch den Hinblick auf einen der häufigsten und wichtigsten Affekte, denjenigen der Freude, bestärkt werden. Die außerordentliche Vielgestaltigkeit der ästhetischen Lustgefühle verbietet, wie schon früher gesagt wurde, die Aufstellung eines ästhetischen Gemütszustandes, welcher sich in Bezug auf Einheitlichkeit und innere Gleichartigkeit seiner Manifestationsweisen etwa dem Zorn, der Furcht, der Hoffnung an die Seite stellen läßt. Nach der Analogie mit diesen und vielen anderen Affekten scheint die Vorstellung ganz unsinnig, daß die genußvolle Lektüre eines Romans oder die Erschütterung durch ein Drama und die ästhetischen Elementargefühle, wie die Lust an reinen, gesättigten Farben, weichen, vollen Tönen, regelmäßigen Figuren u. s. w., die nämliche Gemütsbewegung sind. Daran würde sich nichts ändern, wenn auch die doppelte Möglichkeit offen bliebe, daß erstens der Begriff Affekt mit einem Inhalte ausgestattet werden muß, vermöge dessen er sich tatsächlich über alle, selbst die einfachsten, primitivsten ästhetischen Gefühle erstreckt, und daß fürs zweite, gemäß der seltsamen, im Vorhergehenden zur Genüge widerlegten Intuitionsansicht, die Gemütsbewegungen, welche ein Kunstwerk erregt, nicht in ihrer unmittelbaren Existenz zur künstlerischen Gesamtwirkung beitragen, sondern wieder eine Lust affektiven Charakters hervorrufen, die nun ihrerseits erst das wahre Partialgefühl der ästhetischen Emotion vorstellt. Von jenen Analogien geleitet, würde sich der natürliche Sinn gegen die Annahme, wonach